

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 76 (1981)
Heft: 1-de

Artikel: Ein Dorf lebt wieder auf! : Professor Rudolf Schoch und das Experiment Meride
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-174919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Professor Rudolf Schoch † und das Experiment Meride

Ein Dorf lebt wieder auf!

shs. Wird einer armen Gemeinde ein Bauverbot im Ausserbereich auferlegt, so unterbindet man noch ihre letzte Entwicklungsmöglichkeit, lautet der gängige Vorwurf. Dass dem aber nicht so sein muss, beweist das Beispiel der Tessiner Ortschaft Meride: Nachdem vor zehn Jahren unter der Federführung des Ende letzten Jahres verstorbenen Professors Rudolf Schoch und mit Hilfe des Schweizer Heimatschutzes (SHS) für die Gemeinde eine langfristige Entwicklungsplanung an die Hand genommen worden war, sticht Meride heute durch seine geschlossene, einheitliche und wiederbelebte Siedlungsstruktur hervor. Trotz des Bauverbotes stieg auch die Einwohnerzahl.

Dies geht aus dem letzten Rapport des Verstorbenen an den SHS kurz vor dessen Tod hervor. Wir fassen diesen im Folgenden zusammen und ergänzen ihn durch einen früheren Bericht von Rudolf Schoch, erschienen in der Zeitschrift «Kunstdenkmäler», Nr. 4/1979 (im Folgenden kursiv gesetzt).

Das im südlichsten Tessin gelegene Dorf Meride hat ausgeprägten urbanen Charakter: es reihen sich die lombardischen Hofanlagen, die ohne Vorzone direkt an der Gasse stehen, mit wenig Fenstern, deren Läden meist geschlossen bleiben. Höchst eindrucklich sind die Kontraste. Die eher rassistisch als liebliche Landschaft der dicht bewaldeten Vorberge, dazu die vielerlei Grün der Wiesen, Äcker, Weinberge und Obstgärten als geradezu klassische ländliche Situation – darin ausgespart der steinerne Nucleo (Dorfkern Red.), talwärts auf hohen Stützmauern geradezu wehrhaft. Die Grossform lagert an dem Südhang und signalisiert Geborgenheit.

Dass die Siedlungsstruktur von Meride so einheitlich ist, führt Schoch weniger auf ästhetische Ziele der früheren Bauherren zu-

rück, sondern auf eine allgemein durchdachte Bauweise: *Unsere Untersuchungen haben bestätigt, mit wieviel Vernunft das richtige gebaut wurde, von der Wahl des klimatisch besten Standortes mit optimaler Besonnung bis zu den Baudetails unter Verwendung örtlicher Materialien. Man hat mit der Topographie, mit der Natur und nicht gegen sie gebaut.*

Kein Museum

Meride war 1968 zusammen mit den Tessiner Ortschaften Corippo, Lavertezzo, Arosio und Breno vom Schweizer Heimatschutz als besonders wertvolle Siedlung beurteilt und in das umfassende Programm «Schutz bäuerlicher Ortsbilder von gesamtschweizerischer Bedeutung» aufgenommen worden. Dafür ausschlaggebend war die verhältnismässig wenig veränderte Siedlungsstruktur der Gemeinde, die Lage abseits der grossen Verkehrslinien und der geographische Charakter als süd-tessinische Übergangszone zwischen der lombardischen Ebene und dem voralpinen Bereich.

Meride ist auch kunsthistorisch bedeutend, indem zahlreiche

Maurer, Steinbildhauer, Baumeister und Maler der Gemeinde als Stukkateure in Italien, Polen und Russland tätig waren. Während der Wintermonate, die sie in ihrer Heimat verbrachten, schmückten sie ihre Wohnhäuser in Meride aus.

Indem sich der SHS der Gemeinde nun annahm, versuchte er ihr einerseits eine vernünftige und zukunftsgerichtete Entwicklung zu ermöglichen und andererseits die unersetzliche Bausubstanz und den Siedlungscharakter zu bewahren. Dabei galt es nicht nur denkmalpflegerische Aspekte zu berücksichtigen, sondern ebenso die kulturellen, ökologischen, politischen und wirtschaftlichen Momente. Die Entwicklungsplanung sollte Meride jedoch nicht zu einem Museum werden lassen, sondern die Ortschaft als lebendige, allerdings ihrer ehemaligen bäuerlichen Funktion enthobene Siedlung gestalten.

«Meride hat uns gelehrt»

Im Jahre 1970 begann Rudolf Schoch zusammen mit Architekturstudenten der Universität Stuttgart (BRD) und anderen Institutionen mit der Entwicklungsplanung der Gemeinde: *Unsere Darstellung von Meride umfasst mehr als 600 Seiten Text und mehr als hundert Karten, Pläne und Graphiken; aber wenn damit die vielleicht gründlichste Untersuchung eines schweizerischen Dorfes vorliegt – vollständig ist sie längst nicht.* Mit der Inventarisierung des Ortes, die sogar die einzelnen Stockwerke miteinbezog, konnte nun für Meride mit seiner beständig sinkenden Einwohnerzahl ein Wiederbelebungsplan ausgearbeitet werden. Eine Wiederbelebung, die aber auf der ursprünglichen Siedlungsstruktur aufbauen musste. Für Schoch bedeutete das die Möglichkeit,



Meride – Gesamtansicht der Gemeinde im Mendrisiotto von Süden (Bild Gemeindearchiv Meride).

einen Gegensatz zum heute vorherrschenden *biederem Einfamilienhaus im stereotypen Abstandsgrün und dem Maximum an gegenseitiger Belästigung* zeigen zu können. Ebenso lag ihm daran, auf die Belange und Bedürfnisse einer Gemeinschaft hinzuweisen; denn mit dem Wunsch nach einer *vergeuderischen Einfamilienhaus-Weide* würden eben diese Interessen einer Gemeinschaft negiert: *Mit dieser Mentalität und mit den heutigen Bauvorschriften, aber auch mit der Maxime derzeitiger Denkmalpflege wäre Meride nie so entstanden, wie es ist. Uns hat Meride jedenfalls gelehrt, dass die regionale Volksarchitektur akademisch aufbereitet werden kann, um Erkenntnisse zu gewinnen, aber nicht um Schnittmusterbögen für die herbeigesehnte «menschlichere Architektur» für irgendwo zu fabrizieren.*

Positiver Druck

In seinem Artikel blickt Rudolf Schoch auch auf die zehn Jahre, die seit der Erarbeitung des Entwicklungsplanes verstrichen sind, zurück: *Als wir uns 1970 umsahen und umhörten, da musste man befürchten, Meride würde*

bald einmal nur noch eine aus Archiven erahnbare Erinnerung sein. Die Bilanz 1979 sieht hoffnungsvoller aus. Etwa bezüglich der wachsenden Zahl von Einwohnern und Gästen, aber augenscheinlich auch durch die inzwischen rund dreissig Renovationsmassnahmen. Damit habe sich, so Schoch, der von ihm erhoffte «Druck nach innen» positiv ausgewirkt. Wie die 1980 durchgeführte amtliche Gebäudeschätzung zeigte, wurden zudem siebzehn neue Wohnungen in leerstehenden Altbauten eingerichtet. Zwölf Häuser erhielten neue Dächer. So ist Meride ein höchst sehenswertes und lehrhaftes Objekt. Kritisiert wird von Schoch allerdings, dass die Bauberatung von seiten der Planungsgruppe in Meride als Dreinreden oder sogar Bevormunden betrachtet werde. Zudem werde auch von der angebotenen Hilfe des Heimatschutzes kaum Gebrauch gemacht. Dennoch betonte Schoch auch in seinem Briefwechsel mit dem SHS, dass Meride als eindrucklicher Beweis für die Entwicklung einer Gemeinde mit einem Bauverbot im Aussenbereich gelten dürfe: Das Leben sei in das Dorf zurückgekehrt.

Das Volk meint... Umfrageergebnis über Lex Furgler

shs. Eine von Publitest bei 1000 Erwachsenen durchgeführte Repräsentativbefragung hat kürzlich ergeben, der Erwerb von Grundstücken durch Ausländer in der Schweiz sollte stärker eingeschränkt werden. 64 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer meinen, es werde den Ausländern zu leicht gemacht, in der Schweiz Grundstücke, Wohnungen und Häuser zu kaufen. Weiter finden 59 Prozent, man sollte strengere gesetzliche Regelungen für den Grundstückkauf der Ausländer aufstellen, da das Schlagwort vom Ausverkauf der Heimat ziemlich (37 Prozent der Befragten) bis absolute (weitere 25 Prozent) Berechtigung habe. Strengere Vorschriften fordern vor allem jene 39 Prozent, die die Auffassung vertreten, die Vorschriften der Lex Furgler könnten allzu leicht umgangen werden.